Der Mann, der die Stadt plündern wollte.

Roman von Sven Elvestad. Autorisierte Uebertragung aus dem Norwegischen von Hermann Rin.

(2. Fortsetzung).

„Und das Zimmer der Frau Carstens, aus dem die Juwelen gestohlen wurden, liegt im nördlichen Flügel. Nicht wahr?"

„Das ist richtig. Erraten Sie das?"

„Nein, es ergibt sich aus einer Wahrscheinlichkeitsberechnung", erwiderte Krag. „Haben Sie das Mädchen verhaftet?"

„Welches Mädchen?"

„Natürlich das Kammermädchen. Hieß es nicht Maja?"

„Aber was für ein Grund sollte denn vorliegen, die arme erschrockene junge Dame, auf die geschossen wurde, zu verhaften?"

„Offen gestanden", fragte Krag, „haben Sie nie ein klein wenig Verdacht gegen sie gehegt?"

„Anfangs waren mir alle Dienstboten des Hauptmanns verdächtig, die weiblichen wie die männlichen. Sie können überzeugt sein, daß alle ihre Gefächer aufs sorgfältigste untersucht worden sind. Aber wir haben nicht das allergeringste gefunden, und alle haben ihr Alibi nachweisen können. Das zuverlässigste Alibi hat die Kammerzofe Maja."

„Wieso?" fragte Krag neugierig. Doch ein verschmitztes Lächeln, das gleichzeitig seine Lippen umspielte, ließ ahnen, daß er erriet, was Helgesen jetzt erzählen würde.

„Frau Hauptmann Carstens", erwiderte Helgesen in entschiedenem Ton, „berichtete, sie habe sich in ihrem Toilettenzimmer aufgehalten, als der Schuß fiel. Zu dieser Zeit hatte der Diebstahl noch nicht stattgefunden. Sie hatte eben einige von den Schmucksachen, die ihren Hals während des Festes geziert hatten, zurückgelegt, als sie, durch den Schuß aufgeschreckt, hinauseilte. Als sie eine halbe Stunde später zurückkehrte, war der Diebstahl eine vollzogene Tatsache! Darum müssen Sie zugeben, daß sich gegen das junge Kammermädchen schwer ein Verdacht erheben läßt".

„Das alles stimmt ja vollkommen mit meinen eigenen Berechnungen überein", entgegnete Krag. „Sind Sie sicher, daß Maja noch immer im Dienst des Hauptmanns Carstens steht?"

„Das läßt sich leicht feststellen," sagte Helgesen, das Telephon ergreifend. Einen Augenblick später hatte er den Bescheid: das Kammermädchen Maja war vor wenigen Tagen aus dem Dienst getreten.

Helgesen war sichtlich verdutzt. Wohin sie denn gezogen sei? Zum Generalkonsul B. auf dem Drammensweg.

Helgesen klingelte auch den Generalkonsul an.

Nein, da kannte man gar kein Mädchen dieses Namens. Ueberhaupt hatten Generalkonsuls schon seit langer Zeit keine neuen Dienstboten angenommen.

„Da sehen Sie's", sagte Krag. „Maja ist fort. Finden Sie sie, dann haben Sie den einen Faden des Knotens."

Krag rückte näher an den Tisch heran.

„Nun will ich Ihnen erklären, wie das Ganze vor sich gegangen ist.

Maja war die Mitschuldige des Diebes. Sie hat durch ihr Verhalten den Diebstahl ermöglicht.

Der Dieb wollte mit beispielloser Dreistigkeit in einem Hause arbeiten, wo es von Gästen wimmelte. Damit der Diebstahl gelingen sollte, mußte er einen kurzen Augenblick allein und unbeobachtet sein.

Und er mußte die Gewähr haben, daß sich niemand im Zimmer der Frau Carstens aufhielt.

So rechnete er: wenn er es durch irgendein Manöver so einrichten konnte, daß der Wirt, die Wirtin und alle Gäste nach dem südlichen Flügel des großen Hauses gejagt wurden, so würde er selbst in diesen wenigen Minuten ungestört im nördlichen arbeiten können.

Darum brauchte er einen Helfer.

Wenn Sie sich nun noch einmal telephonisch erkundigen, werden Sie sicher erfahren, daß die unschuldige Maja nur einen Monat oder so im Dienst des Hauptmanns gestanden hat.

Maja war beauftragt, in dem Eksalon den Revolver abzufeuern und einen Schrei auszustoßen.

Ja, seien Sie nicht zu erstaunt! Es war tatsächlich Maja, die geschossen hat.

Sie hatte sechs Schüsse im Revolver; der erste, den sie abfeuerte, war blind, die anderen, die noch blieben, waren scharf.

So haben Sie auch die Erklärung dafür, daß der Revolver auf dem Teppich lag. Das junge Fräulein hatte ihn fortgeworfen.

Ihre phantastische Erzählung von dem fremden Mann war reine Erfindung. Uebrigens eine plumpe und leicht zu durchschauende Lüge.

Aber sie erreichte durch ihren Lärm das eine: alle Menschen herbeizurufen.

Der Dieb nahm den günstigen Augenblick wahr, als die eine Seite des Hauses für einige Minuten leer wurde.

Frau Carstens stürzte aus ihrem Zimmer. Der Dieb ging hinein, steckte die Juwelen zu sich und mischte sich dann unter die übrigen Gäste.

Ich bedaure, Ihnen das sagen zu müssen, lieber Freund, aber die Lösung klingt sehr einfach".

Helgesen nickte. Der Polizeichef lächelte froh überrascht.

„Und doch hat die Lösung einen äußerst schwachen Punkt aufzuweisen", sagte Helgesen.

„Bitte?"

Helgesen reichte Krag die Liste der Gäste des Hauptmanns Carstens.

Sie begann mit dem Bischof Mosgaard und endigte mit dem Staatsrat a. D. Knold; lauter bekannte, angesehene Namen.

„Ich habe gezeigt", sagte Helgesen, „daß keiner von der Dienerschaft der Dieb sein kann. Alle haben ihre Unschuld nachgewiesen. Ich gebe zu, daß das Kammermädchen Maja in einem sonderbaren Lichte dasteht; aber wollen Sie wirklich, nachdem Sie diese Liste von angesehenen Männern und Frauen gelesen haben, zu behaupten wagen, daß der Dieb unter ihnen zu finden sei?"

Krag antwortete ausweichend.

„Entsinnen Sie sich einer alten Geschichte," sagte er, „von einem Diebstahl, der einmal in einer Gesellschaft begangen wurde. Es waren nur die allerbesten Kreise vertreten. Aber der Wirt war ein Fremder, und als er den Diebstahl entdeckte, nahm er keine Rücksicht, sondern ließ alle seine Gäste unter ihren lebhaften Protesten untersuchen."

„Ja, ich entsinne mich. Es war ein Mann, der aus Amerika heimgekehrt war. Diese Leute pflegen ja nicht so feinfühlend zu sein."

„Und bei einer Dame aus der vornehmsten Gesellschaft fand man die gestohlenen Gegenstände. Der Skandal wurde vertuscht, aber ganz ließ die Sache sich nicht aus der Welt schaffen. Und jetzt weiß ich wirklich nicht, bei welchem Namen ich haltmachen soll; aber ich kann Ihnen versichern, wäre Hauptmann Carstens an jenem Abend ebensowenig feinfühlend gewesen wie der Amerikaner, so hätte er das Geld und die Juwelen gefunden."

„Sie äußern da ja einen fürchterlichen Verdacht," warf der Chef der Kriminalpolizei ein. „Gedenken Sie den Dieb weiter in diesen Spuren zu suchen?"

„Allerdings."

„Dann hoffe ich, daß Sie mit der allergrößten Vorsicht zu Werke gehen, sonst kann es leicht einen Skandal für uns geben. Wie wollen Sie diese schwierige Sache angreifen?"

„Es scheint nichts anderes übrig zu bleiben," erwiderte Krag, „als die Gäste der Reihe nach durchzugehen. Ich will mit dem Bischof beginnen."

„Und dann den General nehmen?"

„Sehr richtig! Und dann den alten Professor mit dem weltbekannten Namen."

„Es klingt wie ein Märchen," bemerkte der Chef.

„Ich glaube, es ist auch ein Märchen," erwiderte Krag. „Nun gehe ich. Unternehmen Sie nichts vor 6 Uhr, dann bin ich wieder da."

*

Um sechs Uhr fand sich Asbjörn Krag wieder in der Kriminalabteilung ein. Er war in Gesellschaftskleidung und ganz leicht maskiert, so leicht, daß seine Freunde ihn erkennen konnten, seine flüchtigen Bekannten jedoch ihn für einen Fremden halten mußten.

„Sie sind schon mehrere Stunden bei der Arbeit," sagte der Polizeichef. „Haben Sie eine Spur entdeckt?"

„Leider habe ich eine sehr interessante Untersuchung abbrechen müssen," erwiderte Krag.

„Warum?"

„Weil ich eine Gesellschaft zu besuchen habe. Wie Sie sehen."

„Ah, vermutlich eine wichtige Familienzusammenkunft," bemerkte der Polizeichef.

„Nein, es ist eine vollkommen gleichgiltige Mittagsgesellschaft beim Konsul Birger.

„Ich dachte, Sie machten sich nicht so viel aus Gesellschaften, daß Sie deswegen eine interessante Untersuchung abbrächen," sagte der Polizeichef verdrossen.

„Das tu ich auch nicht," war Kargs Antwort. „Wenn man aber Aussicht hat, den Mann aus der Oskarstraße 54B zu treffen, so muß man sich gelegentlich auch in eine solche Gesellschaft finden."

„Wissen Sie denn, wer der rätselhafte Mensch ist?" fragte der Chef.

„Nein, aber ich weiß, wo ich ihn zu suchen habe."

Zweites Kapitel.

Asbjörn Krag war unter den ersten von Konsul Birgers Gästen. Er wurde dem bekannten Spezialisten für die Schlafkrankheit, Oberarzt Sydow, vorgestellt, und zwar als Freund des Konsuls, der kürzlich aus dem Kongo heimgekehrt sei. Der Oberarzt ließ sich sofort mit Krag in ein Gespräch über den Kongo ein, und der Detektiv sah sich gezwungen, ins Blaue hinein unbestimmte Antworten zu geben. Er war froh, als nach und nach die anderen Gäste sich einfanden. Es war eine Herrengesellschaft.

Krag kannte diese Abende bei Konsul Birger. Sie begannen mit einem ausgezeichneten Essen. Die Küche in dem Birgerschen Hause war bei allen Feinschmeckern der Stadt berühmt. Alles war sehr stilvoll. Zum Essen wurde am liebsten nur Champagner getrunken, so daß alle bald in die richtige Stimmung kamen.

Gegen 11 Uhr pflegte das Essen beendet zu sein. Man trank Kaffee und plauderte ein wenig bis gegen halb Zwölf, und dann wurde der Whisky gebracht.

Dies war das Zeichen zum Beginn des eigentlichen Festes.

Das heißt, ein eigentliches Fest war es kaum. Die Herren nahmen Platz um die kleinen Tische, und die Karten kamen zum Vorschein. Konsul Birger verkehrte nur mit geübten Spielern. Er selbst hatte, ohne eigentlich reich zu sein, ausgezeichnete Einnahmen, die ihm den Luxus erlauben, seine Spielleidenschaft zu pflegen. Er war einer von den besten Spielern der Stadt. Fast alle Spiele waren bei ihm beliebt, am meisten jedoch Poker. Diese Schwärmerei für Poker hatte er aus Amerika mitgebracht, wo er eine Zeitlang gelebt hatte, und sie nie wieder abgelegt. Vielleicht hatte er's auch nie ernstlich versucht. Poker war seine Abwechslung. Die Spannung bei diesem Spiel erfrischte ihn nach den ermüdenden Geschäften. Konsul Birger spielte durchaus nicht des Geldes, sondern nur der Spannung wegen. Aber um diese Spannung zu erzielen, war es doch nötig, daß der Einsatz eine gewisse Höhe erreichte. Daß Gewinn und Verlust zwischen einigen Tausenden hin und her schwingen konnte, berührte diese Herren nicht sonderlich. Die Spielregeln waren im übrigen sehr streng. Eine der Hauptregeln war, daß das Spiel um halb Vier zu Ende sein mußte. Punkt halb Vier, und keine Minute später. Birger hatte seinen regelmäßigen Spielabend in der Woche. Meist Sonnabends. Es kamen nicht immer dieselben Leute, aber einzelne gehörten doch zu den Stammgästen, das waren seine nächsten Freunde. Gerade die waren heute abend beisammen. Die Frau Konsul, die sonst bei größeren Festlichkeiten eine so ausgezeichnete Wirtin war, ließ sich an diesen Spielabenden nicht sehen, sondern blieb in ihren Zimmern. Der Konsul war kinderlos, und das war wohl auch der Grund, daß er in seinem Heim von Zeit zu Zeit Zerstreuung im Spiel suchte. Restaurants besuchte er nie.

Nach und nach versammelte sich also die Spielgesellschaft dieses Abends. Der vornehmste Gast war offenbar der junge Professor Winger, einer der berühmtesten europäischen Kenner der alten Sprachen. Es war ein vielgereister, sehr liebenswürdiger und lebhafter Herr, der sich mit jedem angenehm und geschmackvoll zu unterhalten wußte. Dann war da der Grundstücksspekulant Direktor Greffen, von dem man den einen Tag sagte, er sei Millionär, und den anderen, er sei arm wie eine Kirchenmaus. Ferner Dr. phil. Birkelund, ein Sohn des alten Professors Birkelund, Hauptmann Stangenberg, ein flotter, reicher Kavallerieoffizier, der Komponist Binge, der einmal in grauer Vorzeit eine Oper komponiert hatte und seitdem von seinem ererbten Vermögen lebte, und endlich Asbjörn Krag und Konsul Birger selbst.

Bevor die Türen zum Speisesaal geöffnet wurden, nahm Birger Veranlassung, im Flur ein paar Worte mit Asbjörn Krag zu wechseln, die erkennen ließen, daß die beiden alte Bekannte waren.

„Ich hoffe, dich öfter bei mir zu sehen," sagte der Konsul. „Ich habe gar nicht gewußt, daß du dich für ein tüchtiges kleines Glücksspiel interessiertest."

„Ist auch eine neue Leidenschaft von mir," meinte Krag; „was in aller Welt soll man in dieser langweiligen Stadt anfangen? Ich muß nun mal ein bißchen Spannung haben. Sonst werd' ich Morphinist."

„Aber warum willst du nicht, daß ich dich unter deinem wirklichen Namen vorstelle?"

„Das weißt du doch von früher. Ich wünsche unerkannt zu bleiben."

„Gerade unter diesen rechtschaffenen Menschen," erwiderte Krag mit drolligem Augenfunkeln. „Was würden sie wohl sagen, was meinst du, wenn sie auf einmal erführen, daß du einen Privatdetektiv in deinen Spielklub eingeführt hättest? Sie würden mindestens denken, daß du einen merkwürdigen Geschmack haben mußt."

„Nein," entgegnete der Konsul eifrig, „sie würden sich sehr dafür interessieren, dich kennen zu lernen, besonders wenn ich ihnen von deinem glänzenden Coup erzählen würde, der den Anfang unserer Bekanntschaft bildete."

(Fortsetzung folgt.)

Der Glücksgroschen.

Skizze von Eugen Stangen.

So eilig sie es auch hatte, zum Stadtbahnhof zu gelangen und in die Musikstunde zu fahren, sie mußte erst noch rasch ins Milchgeschäft gehen, die Wochenrechnung zu bezahlen. Alle Montage! Die Mutter hielt peinlich genau darauf! — Nun stand Armgard Exler am Ladentisch, die Notenmappe am Arm, und zählte das herausbekommene Kleingeld in das kleine unbequeme Geldtäschchen. Die in aller Eile zusammengerafften Handschuhe lagen auf dem Ladentisch. Die mußte sie im Weitergehen geschwind noch anstreifen. Und dann am Bahnhofsschalter das kleine unbequeme Geldtäschchen wieder hervorkramen? — Ach nein, einen Groschen wollte Armgard lieber gleich in den Handschuh stecken. Und da war ja auch ein noch blanker, neuer. Appetitlich war's darum doch nicht, — aber Armgard nahm den Groschen in die Lippen, steckte das Geldbeutelchen fort, ergriff die Handschuhe, murmelte ein „Auf Wiedersehen", eilte von dannen und begann rasch ihre Handschuhe anzustreifen. Auf der Straße wurde gebuddelt. Allerlei Bohlen lagen da übereinandergeschichtet. Wupp — da sprang der Groschen aus den Lippen heraus, schlug auf den Asphalt und rollte davon, — eine ganze Strecke, — dann bog er rechts ab und verschwand unter einem Balkenungetüm. Armgard hatte den entrollenden Groschen genau mit den Blicken verfolgt, denn einbüßen wollte sie ihn keineswegs, — aber da sprang eine schlanke graue Gestalt voraus, bückte sich, griff mit der Hand unter das Balkenungetüm, richtete sich empor, kam grüßend auf Armgard zu und hielt zwischen Daumen und Zeigefinger der behandschuhten Rechten den Groschen. „Da ist der Ausreißer, mein gnädiges Fräulein."

„Sehr, sehr liebenswürdig", lachte Armgard, daß ihr die Grübchen tief in den frischen Wangen standen, „ich danke Ihnen herzlich." Ein Prachtkerl, dieser Feldgraue. Ein Sanitätsfeldwebel, schlank und biegsam wie Weidengerte, dabei kraftvoll, ein rötlichbraunes Schnurrbärtchen über den vollen Lippen; schmal das Gesicht mit der kühnen Nase und den blitzenden Augen von unbestimmbarer Farbe. Der Feldgraue hielt den Groschen noch immer in der erhobenen Hand. Es war auch wirklich ein zu apart-wunderhübsches Gesicht, das ihn da anlachte. Eine Astrachanmütze saß schief und glänzend auf dem ebenso glänzend schwarzen Haar. Ein Schulterkragen aus demselben Pelz, lag vornehm über der schwarzen Tuchjacke. Man konnte beinah meinen, eine reizende polnische Komtesse stand da in der grauen Großstadtstraße.

Nun streckte Armgard lächelnd die Hand aus. Und der Feldgraue legte den Groschen hinein.

„Der Glücksgroschen", sagte er halblaut. — „Glücksgroschen? Wieso?"

Ein feines Rot stieg in das schmale Marmorgesicht mit der kühnen Nase.

„Nun — man sagt in Berlin so — wenn man einem einen Groschen schenkt." — —

„Schenkt?" Armgard lachte sich wieder Grübchen in die Wangen. „Soll ich Ihnen den Reichtum schenken? Darf ich, ja? Als Glücksgroschen? Damit Sie heil aus dem Felde wiederkommen."

Er nahm den Groschen.

„Hier in das Täschchen leg ich ihn, — das trag ich immer in der linken Brusttasche, — so ruht der Glücksgroschen auf meinem Herzen. Ja, ich gehe nun wieder hinaus."

„Sie waren verwundet?"

„Ja, — Beinschuß; — bei Cholm. . . . Aber die Wunde ist tadellos geheilt."

„So behüt Sie Gott", sagte Armgard herzlich „auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen", grüßte auch der graue Held und schritt davon. . .

Armgard kam es zum Bewußtsein, wie seltsam das doch war: zwei völlig Fremde grüßten sich „Auf Wiedersehen".

Vor ihr federnden, ganz leicht wiegenden Ganges, schritt der schlanke Sanitätsfeldwebel.

Jede Wiedersehensmöglichkeit war ja ausgeschlossen. . . Dabei empfand Armgard plötzlich ein leichtes Wehgefühl. . . Sollte ihr Herz wirklich erwachen? Sie, die Sechsundzwanzigjährige, so sprühend temperamentvoll aussehende hatte noch nie geliebt, — zur tiefsten Bekümmernis ihrer Mutter. Lächelnd war sie an der Liebe, an den Männern vorbeigeschritten . . . Armgard schüttelte über sich selbst den Kopf. Und jetzt tats ihr leid, daß dieser da so rasch, ohne auch nur seinen Namen zu nennen, davongeschritten war? Und nie, nie würde sie ihn wiedersehen! Denn wie sollte das möglich sein?

Ein freier Platz tat sich zur Linken auf, ein Schmuckplatz, — und der Wind sauste wild herüber. Gartenarbeiter bückten auf dem Platz, hoben Blumenstücke aus dem Erdreich um sie über Winter ins Warmhaus zu bringen. Die letzten hohen Ein paar Blüten waren abgebrochen und trieben über den Rasen wie große Tropfen dunkeln Blutes. Hui — kam wieder der Wind dahergefahren, ein richtiger Wirbelwind, wirbelte eine Dahlienblüte hochauf und trieb sie dann mit bösartig wildem Stoß davon. Auf die Schulter des Feldgrauen fiel die rote Blüte, rollte an seiner Brust herab, so daß er sie mit der Hand auffangen konnte. Jäh wandte er sich und kam freudestrahlend zurück.

„O — ich danke Ihnen, — ein letzter Blumengruß, — wie lieb von Ihnen."

Armgard wollte zürnen, — wie konnte er dann denken, daß sie — —

„Aber das tat der Wind, der nahm die Dahlie und warf sie Ihnen nach."

Er lächelte und beugte sich ein wenig zu ihr hin.

„Sie befahlen das dem Wind zu tun?"

„Was mochten seine Augen nur für eine Farbe haben? — Und — in diese Augen hinein — konnte man nichts Unliebsames sagen.

„Wenn Sie wollen — ja", gab Armgard leise zur Antwort.

„Dann preß ich mir die Dahlie und leg sie zum Glücksgroschen. Ich hab ja niemanden auf der ganzen Welt, der mir sonst eine Blume schenkt."

„Niemanden?"

„Nein, ich bin der Letzte meines Stammes. . . Erdmann von Schatt", stellte er sich vor. „Als kleiner Junge schon verwaist. . . Waisenhaus . . . Zum Offiziere kein Geld. . . Also ins Sanitätskorps. . . Aber wenn ich jetzt draußen bin, hole ich mir hoffentlich den Offizier. . . Freilich — wozu? Besser ein Grab da draußen. Wenn ich wiederkomme — 's ist keiner hier, der mich begrüßt, sich auf mein Kommen freut" — —

Armgard Exler lachte nicht mehr, — sie stand still unter der alten blattlosen Ulme, von deren Zweigen ein müder Tropfenfall ging. Das „besser im Grab da draußen" schnitt ihr ja ins Herz.

„Herr von Schatt — ich — ich werde mich freuen, wenn Sie wiederkommen — innig freuen" — —

„Bei Gott — wahrhaftig? — Und ich — dürfte Ihnen schreiben?"

Sie nickte — die Grübchen erschienen wieder — sie griff in die Musiktasche und suchte darin herum. Endlich zog sie eine Visitenkarte hervor. Erdmann von Schatt las:

„Armgard Exler, Berlin-Pankow, Mendelstraße 9 . . .

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen innig", sagte Erdmann in tiefstem Herzenston. Sein Blick fing sich plötzlich an der Musikmappe fest. „Sie sind Künstlerin?"

Armgard bekam einen Todesschreck. Die Gesangsstunde — die hatte sie ja ganz vergessen! Und Professor Meschert schalt so entsetzlich, wenn man zu spät kam.

„Ich studier' noch Gesang, ja — auf meine alten Tage." Der Humor kam ihr doch wieder.

„Wieso?" fragte Erdmann und begriff nicht.

„Ich bin schon sechsundzwanzig."

„Da bin ich doch noch ein Jahr älter", sagte Erdmann ganz stolz. . .

Nun war der Bahnhof erreicht. . . Also Abschied. . .

„Nun hat der Glücksgroschen doch Glück gebracht." Seine Stimme zitterte von tiefstem Gefühl bewegt. Mit beiden Händen umspannte er ihre freie Hand und zog sie näher — bis auf sein Herz. Das schlug in wilden Schlägen gegen den feldgrauen Rock.

„Bald schreiben, ja?" — Armgard fiel nichts anderes ein unter dem Druck des Abschiednehmens.

„Bald — ja — immer!"

Er konnte seine Blicke nicht loslösen von ihr.

„Und wenn ich wiederkomm'?" — Sie nickte ihm nur zu, — sie konnte nicht mehr sprechen; — in ihre Augen sprangen zwei glühende Tropfen — die ersten Tränen ihres Lebens.

Da riß er sich zusammen, straff, stramm, soldatisch — salutierte. Sie eilte hinein in den Bahnhof. . . Noch einmal winkte sie zurück — dann lief sie die Treppe hinauf. . .

Zwölf Tage des Hangens und Bangens, — dann hielt Armgard einen Brief in der Hand, einen Feldpostbrief. Armgard las und bekam ein Gesicht, rosig, leuchtend, wie transparent.

Die Mutter sah erstaunt vom andern Fenster her ihre Tochter an.

„Arma, von wem ist denn der Brief?"

In unbezähmbaren Jubel kam es über die roten Mädchenlippen: „Von Erdmann von Schatt, — von meinem Erdmann."

Die Mutter fragte nichts mehr — sie lächelte leise; — sie wußte ja, einmal — einmal doch kommt sie in jedes Menschenleben, die so bitter sein kann und die doch so süß ist — die Liebe. . .

Der Vorgang des Schmeckens wird durch sogenannte Schmeckbecher vermittelt, die in der Mundhöhle als Ausläufer eines bestimmten Nervs (Nervus glossopharyngeus) in der Schleimhaut verteilt sind.

Italienische Späherfurcht.

Erbauliches Histörchen in den Spalten der römischen „Tribuna".

Um Satiren über die italienische Späherfurcht zu schreiben, bedarf es keiner großen Anstrengung; man findet den Stoff dafür von Tag zu Tag in den Blättern Italiens selber, und manche dieser Meldungen hinterlassen den Eindruck, als machten sich die dortigen Zeitungsschreiber trotz Krieg und Ausnahmezustand über ihr eigenes Land lustig. Dem skeptischen Charakter der Italiener wäre das schon zuzutrauen. So bringt die römische Tribuna unter der Spitzmarke: „Ein Vulkanchen für einen Späher gehalten!" folgende absonderliche Nachricht aus Bologna:

Um Mitte Oktober wurden im obern Reno-Tal, längs der Bahnlinie Florenz-Bologna auf einem Berge wiederholt Feuererscheinungen mit starken Geräuschen verbunden, besonders am Abend, wahrgenommen. Auf gewisse Entfernung hatte man den Eindruck, als werde da oben Feuerwerk abgebrannt, und in der Bevölkerung der benachbarten Apenninendörfer verbreitete sich rasch die Kunde, daß in der Bergeinsamkeit Späher ihr verräterisches Unwesen trieben und dem Feind die berüchtigten Lichtzeichen für irgendwelche heimtückische Ueberfälle gäben. Selbstverständlich schickte die Polizeibehörde ihre Mannschaften auf Suche, und brummend und fluchend kletterte eine Gendarmeriestreifwache im Düstern auf den holperigen Ziegenpfaden zu dem verdächtigen Gipfel hinan.

Die Häscher hatten Glück, denn sie sahen, als sie näher kamen, nicht nur Flammen und hörten Entladungen, sondern entdeckten auch drei Gestalten, die sich offenbar mit den Feuererscheinungen beschäftigten. Dieses verdächtige Kleeblatt verhaften, war das Werk eines Augenblicks; die Leutchen ließen es ohne Widerstand geschehen, und behaupteten nur mit der größten Dreistigkeit, die Feuererscheinungen kämen von selbst aus dem Boden, und sie hätten nur aus Neugierde zugeschaut. So etwas glaubt natürlich kein rechter Gendarm; die Streifwache schleppte also die Verhafteten zum nächsten Gerichtsrat Vergato, wo ihnen der Prozeß gemacht wurde wegen Vergehen gegen den Ausnahmeerlaß über Lichtsignale. Der Amtsrichter untersuchte die geheimnisvolle Geschichte gründlich, kam zu dem Ergebnis, daß die drei Verhafteten unschuldig waren, daß die geräuschvollen Feuererscheinungen ohne menschliche Beihilfe aus vulkanischer Tätigkeit im Innern des Berges herrührten, und sprach die Angeklagten frei.

Nun glaube man nicht etwa, ein deutscher Spötter habe den Schwank von dem für einen Späher gehaltenen Vulkanchen erfunden; sie steht vielmehr genau so wie oben in der Tribuna vom 31. Oktober 1915 n. Chr. Es erscheint hohe Zeit, daß die Italiener Frieden machen, sonst verlieren sie auch noch das Restchen Verstand, das ihnen D'Annunzio gelassen hat.

Ein Zeitungs-Geburtstag.

Am 1. November d. J. feierte die im besetzten Frankreich erscheinende, in französischer Sprache geschriebene „Gazette des Ardennes" ihr einjähriges Bestehen. Aus kleinen Anfängen geboren, hat sie sich in kurzer Zeit von einem Wochenblatt zu einer jetzt wöchentlich dreimal erscheinenden großen Zeitung mit einer das erste Hunderttausend übersteigenden Auflagziffer entwickelt. Die „Gazette des Ardennes" bringt Artikel und Tagesnachrichten über die militärischen und politischen Ereignisse und versucht, in einer stets sachlichen, wahrheitsgetreuen und vornehmen Weise ihre Leser über Ursachen, Verlauf und Folgen des Weltkrieges aufzuklären. Außerdem enthält sie eine laufende vollständige Liste der in Deutschland untergebrachten französischen Kriegsgefangenen. Der würdige Ton, das gediegene, selbst von der Pariser Presse wiederholt anerkannte Französisch sowie das reichhaltige interessante Material haben dazu verholfen, der Gazette nicht allein im besetzten Frankreich, sondern auch im neutralen Auslande einen weiten Leserkreis zuzuführen. Durch die Lektüre einer objektiven, auch dem französischen Wesen Rechnung tragenden Zeitung kann bei den vielen Tausenden der in Deutschland untergebrachten Gefangenen jetzt und für spätere Zeiten viel Gutes geschaffen werden. Besonders für die vielen deutschen Arbeitgeber, in deren Betrieben Kriegsgefangene beschäftigt sind, empfiehlt es sich daher, die „Gazette des Ardennes" den französischen Gefangenen zugänglich zu machen; diesen selbst dürfte die Zeitung um so willkommenener sein, als sie auch Lokalnachrichten aus den besetzten Gebieten bringt, die der Gefangenen sonst verschlossen bleiben.

Die Graudenzer Garnison hatte lange den Vorzug, nicht alle fünf, sondern alle drei Tage ein Brot für den Mann zu empfangen.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Gediegenes Straßenkleid

Die Herstellung des schicken Kleides erfordert zwei Schnittmuster. Wie es hier gezeigt ist, war zur Verwendung „honeycomb" gewirkelter Wollstoff gelangt. Die Westenteile und das Rockpanel sind weiße Serge. Manschetten, Gürtel und Kragenecken, wie auch die kleinen Knöpfe, schwarz Samt. Das hübsche Kleid läßt sich in allen Modestoffen, vornehmlich auch in Seide und Popline, mit Spitzen oder Wollstoff als Verzierung ausführen. Schnittmuster sind No. 1550 in Größen von 34–44 Brustweite, No. 1554 in Größen von 22–32 Taillenweite erhältlich. Zum ganzen Kleide sind 7½ Yards Material 36 Zoll breit erforderlich.

Bestellungs-Anweisungen:

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Betrag mit 10 Cents an jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. .....
..... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre ..... bei Kinderkleidern.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....

Mackensen als Taufpate.

In Südungarn gibt es eine blühende deutsch-evangelische Gemeinde Liebling, die unter Kaiser Joseph II. gegründet wurde. Als ihr Name dem ungarischen Ortsmagyarisierungsgesetz zum Opfer zu fallen drohte, nahm sie sehr nachdrücklich dagegen Stellung, und der Hinweis, daß Kaiser Joseph der Gemeinde den Namen verliehen habe, um dadurch seinem besonderen Wohlwollen ihr gegenüber Ausdruck zu geben, hatte in der Tat die Wirkung, daß das Majestätsgesuch um Belassung des deutschen Namens in zustimmender Weise erledigt wurde. Dem Pfarrer dieses Ortes, Michael Reiser, wurde nun gerade während der Anwesenheit des Feldmarschalls v. Mackensen in Südungarn ein Junge geboren, und er bat den Feldmarschall, bei ihm Patenstelle zu übernehmen. Mackensen ging in der freundlichsten Weise auf diese Bitte ein und fand noch Zeit, dem glücklichen Vater einen Brief zu schreiben, dem südungarische deutsche Blätter folgende Stellen entnehmen:

„Euer Hochehrwürden wünschen, daß ich bei dem Ihnen am 12. ds. Mts. geborenen Sohn eine Patenstelle übernehme. Ich bin dazu umsomehr bereit, als der 12. Oktober der Geburtstag meiner Mutter ist und diese durch Gottes Gnade und zu meinem Glück am Tage des Erscheinens Ihres Söhnchens in ihr 90. Lebensjahr eingetreten ist . . ." Ferner: „. . . Möchte der Sonnenschein, der mit dem Neugeborenen in Ihr Haus gedrungen ist, diesem erhalten bleiben und Herz und Gemüt zur Freude seiner Eltern zu einem Mann sich entwickeln, der mit seiner Tüchtigkeit seiner deutschen Abstammung allezeit Ehre macht! Gott befohlen!

Euer Hochehrwürden ganz ergebener Mackensen."

— Glosse. Meist ist der am hungrigsten, der den andern aushungern möchte.